Feuilleton.

Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

„Eh?“ stammelte der Elende bleich und an allen Gliedern zitternd. „Du wirst mich doch nicht erschießen wollen? — Ich weiß, daß Du's nicht thun wirst.“

„Duffy Glicker,“ fuhr die Frau in einem Tone und mit einer Miene fort, welche einem beherzteren Manne als dem vor ihr Stehenden Entsetzen eingeflößt haben würden, „Sie wissen, daß ich nicht Ihre Frau bin. In diesem ganzen, großen Lande existirt kein Gesetz, welches eine Frau binden könnte, die sich weigert, eine Ehe einzugehen; ich bin nicht Ihr Weib! Ich bin eine rechtschaffene, tugendhafte Frau, der die Reinheit ihrer Seele ein Juwel ist, welches ihr höher steht als ihr armseliges Leben. Dennoch darf ich mir nicht freiwillig den Tod geben, so lange dies arme Kind freundlos und verlassen in der Welt zurückbleibt. Glauben Sie also nicht, daß mir Ihr Leben mehr gilt als meine Ehre! Nein, — ehe mich Schmach und Schande treffen, — ehe die Schande der Mutter meinem Kinde ein Erbtheil wird, das furchtbarer an ihm haften würde als eine Pestbeule, — eher würde ich die Erde von dem Dasein eines Abschaums der Menschheit befreien, wie Sie es sind. Gott ist mein Zeuge, dies ist mein fester Entschluß!“

Während dieser Rede, die mit einer fast unheimlichen Macht gesprochen worden war, hatte Konstanze mit ausgestreckten Arme dagestanden, die Pistole mit festem Griffe umspannend und deren Mündung in gerader Linie auf das Haupt des Verworfenen gerichtet. Umsonst forschte dieser nach einer Spur von Furcht bei der Frau. Gleich einer Bildsäule, auf deren Gesicht die festeste Entschlossenheit ausgeprägt ist, stand sie da und nur aus den Augen sprühte das Leben. Glicker blickte sie eine Minute lang schweigend an und sprach endlich: „Wir werden Sie schon abkühlen, meine schöne Dame; ich sage Ihnen nur, 's giebt mehr als 'n einziges Mittel, um derartige Sprühteufel zu beruhigen; merken Sie sich's, meine verehrteste Prinzessin.“

Konstanze gab keine Antwort; sie blickte dem Manne nur starr in das Gesicht und hielt die tödtliche Waffe unverrückt auf seinen Kopf gerichtet.

Der elende Feigling konnte dies nicht länger ertragen und verließ das Zimmer mit einer Fluth wilder Verwünschungen. An der Thür blieb er stehen und wendete den Blick zurück, allein die Pistole war noch immer auf ihn gerichtet und so ging er denn hinaus. Wäre er zwei Minuten später zurückgekommen, so hätte er sich der Waffe versichern können, denn als Konstanze vernommen hatte, wie der Bösewicht die Thür hinter sich verschloß und wie seine Schritte in der Ferne verhallten, sank sie bewußtlos zu Boden. Dieser Zustand der furchtbarsten Aufregung war für ihren durch Kummer und Leiden geschwächten Körper zu viel gewesen.

23.

Der Ausgang von Thornton's Anschlag.

Henry Lindell war etwas länger als gewöhnlich im Geschäft geblieben, um mehrere Arbeiten zu erledigen, es war gegen acht Uhr, als er dasselbe verließ. Am Eingang des Hofes fand er eine Frau, welche auf das Kläglichste weinte und schluchzte. Sie lehnte sich gegen eine der Hofmauern, das Haupt tief gebeugt und das Gesicht theilweise mit den Händen bedeckt.

„Was fehlt Ihnen denn, arme Frau?“ fragte der junge Mann, indem er vor der Leidenden stehen blieb.

„Ach, guter Herr! Mein armer Mann, — meine armen Kinder, — meine arme — arme — ach!“

„Aber was fehlt denn Ihrem Mann und Ihren Kindern?“

„Er liegt im Sterben, Herr! — und meine armen Kinder sind dem Verhungern nahe!“

Als die Frau aufblickte, konnte Henry beim Scheine der Gasflamme erkennen, daß sie noch sehr jung und von einnehmendem Aeußeren war; er vermochte es nicht, sich von der Weinenden abzuwenden und sie stehen zu lassen, sondern fragte sie nach ihrer Wohnung.

„In Center Street, Herr, nur 'n kleines Stückchen Wegs von hier, Herr. O, wenn Sie mit mir gehen und sehen wollten, ob nicht noch 'was für meinen armen Mann gethan werden kann, wollte ich Sie tausendmal dafür segnen!“

Henry konnte dieser Bitte nicht widerstehen, sondern forderte die Frau auf, ihm den Weg zu zeigen, worauf er ihr nachfolgte. Es währte nicht lange, bis sie die Straße erreichten, von wo sie nach wenigen Schritten in der Nähe der Five-Points anlangten. Die Frau wendete sich nach einem verfallenen Hause; sie zog einen Hausschlüssel aus der Tasche, um mit dessen Hilfe die Thür zu öffnen. Aus den Kellerräumen tönte Musik und Tanz in wirrem Durcheinander herauf und das Singen und Toben der Betrunkenen mischte sich mit grauenvollem Lärm in den Takt der Tanzweisen. Unser Freund brauchte diesen widerlichen Tönen nicht lange zu lauschen, denn die Frau öffnete schnell die Thür; als sie in den Hausflur traten, kam ihnen ein junges Mädchen entgegen, welches eine Lampe in der Hand trug.

„Was tausend, Peggy, — bist Du's?“ rief das Mädchen der Eintretenden zu; „wir dachten Du hättest Dich fortgemacht und Mutter wollte Deine Stube schon vermiethen—“

Hier gelang es der Frau, der Zungenfertigkeit der Sprechenden ein Ende zu machen und das Gespräch ward von beiden Seiten eine Zeit lang in einem flüsternden Tone fortgesetzt. Endlich gab das Mädchen der Frau ihre Lampe und entfernte sich wieder, worauf die Frau den jungen Mann bat, ihr hinauf in den oberen Stock zu folgen. Henry zögerte, dieser Aufforderung nachzukommen, denn was er gesehen hatte, genügte, um seinen Argwohn rege zu machen.

„Nur 'ne einzige Treppe höher, Herr!“ bat die Frau, „o, Sie werden mich doch jetzt nicht verlassen. Die Wirthsleute dachten, ich wäre von meinem Mann und den Kindern fortgelaufen; sie kennen mich schlecht!“

Henry zeigte sich endlich willig, ihr hinaufzufolgen. Am Ende des Korridors im zweiten Stockwerk blieben sie vor einer Thür stehen, welche von außen verriegelt war.

„Nun möchte ich wissen, warum sie sich so viel Mühe gegeben haben, die Thür zuzuriegeln?“ murmelte die Frau vor sich hin, indem sie den Riegel zurückschob; „sie haben vermuthlich 's Ungeziefer einsperren wollen, das d'rin ist.“

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür, um einzutreten, prallte aber mit einem Schrei der Ueberraschung einige Schritte zurück, denn dicht vor ihr stand eine Frau mit einem Kinde.

„Nun, das ist 'ne hübsche Wirthschaft hier!“ rief sie, indem sie der jetzigen Bewohnerin ihres Zimmers starr in das Gesicht blickte. Die Person, an welche diese Rede gerichtet war, gab jedoch keine Antwort und so fuhr die Frau fort: „Betty sagte, ihre Mutter hätte die Stube an einen von ihren Bekannten vermiethet, aber sie hat mir nicht erzählt, daß Jemand d'rin wäre; sie meinte Glicker's Frau wäre höher oben. Wer sind Sie denn? Sind Sie etwa Glicker's Dienstmädchen?“

Die Bewohnerin des Zimmers stand im Begriff zu antworten, als ihre Blicke zufällig über die Schulter der stürmischen Fragerin hinwegschweiften und sie ein Antlitz gewahrte, das ihr bekannt zu sein schien. Das Licht war düster und ungewiß, allein je mehr sie hinblickte, je mehr nen männlichen Gesichtszüge nicht vernen männlichen Gesichtszüge sich verkannt hatte; sie trat einen Schritt weiter nach der Thür zu.

„Konstanze Milmer!“ rief Henry, indem er auf sie zusprang und sie bei der Hand ergriff. „Finde ich Sie hier wieder? Sind Sie es auch wirklich?“

„O, Gott sei gepriesen!“ schluchzte die arme Witwe, indem sie sich an ihren getreuen Beschützer schmiegte; „ja, ich bin es, — es ist die arme Konstanze!“

„Aber wie, um des Himmels willen, sind Sie hierhergekommen?“ fragte der junge Mann voll Erstaunen.

„O, lassen Sie uns von diesem Orte entfliehen! Retten Sie mich nur noch dies Mal; Sie sollen später Alles erfahren; hier, — hier ist eine Pistole; sie ist geladen; nehmen Sie dieselbe!“

Henry nahm die Waffe und wendete sich dann zu Derjenigen, welche ihn hierhergeführt hatte.

„Sagen Sie mir jetzt, Frau,“ sprach er in strengem, befehlendem Ton, „sagen Sie mir, was dies Alles zu bedeuten hat? Aus welchem Grunde haben Sie mich hierher gebracht?“

„Ich wußte nicht, daß diese Leute hier waren, Herr.“

„Aber wo ist Ihr Mann, wo sind Ihre Kinder, von denen Sie mir gesagt haben?“

„Sie sind nicht da, so viel ist gewiß,“ entgegnete die Person mit keker Miene.

„Ihr Mann. — Ihre Kinder?“ fiel Konstanze ein, indem sie der Sprechenden in das Gesicht blickte. „Sie wissen recht gut, daß Sie weder Eines noch das Andere besitzen, Peggy!“

„Woher wissen Sie's denn?“

„Weil ich Sie schon seit mehreren Jahren kenne und weiß, daß Sie, was die Angehörigen anbelangt, stets allein gewesen sind.“

„Oho, — nun kenne ich Sie auch! Sie sind die arme Buchbinderswittwe!“

„Das bin ich, Peggy, und Sie wissen auch, daß ich Ihnen früher oft beigestanden bin. — Sie hatten mir einst versprochen, daß Sie sich bessern und nichts Böses mehr thun wollten!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Adrian fiel etwas ein. Er setzte sich, den Stuhl abschiebend, quer zum Tisch, stemmte die eine Faust aufs Knie, die andere auf den Tisch und sah sich den Freund an.

„Conradine hat kein übles Geschäft gemacht, als sie Sie engagirte,“ sagte er offen. „Erst befreien Sie sie von dem Schuft, der seine Aderlässe mit Blutegelstille an ihrem Gelde macht; und dann, werden Sie ihr durch die Ziegelbrennerei eine bedeutende Neu-Einnahme schaffen. Hübsche Resultate, Dahlland, freut mich für Sie. Aber an Dank wird's nicht fehlen. O, ich kenne Conradine. So etwas von Großmuth, von Vornehmheit giebt's nicht wieder. Und freuen kann sie sich wie ein Kind, für andre, in die Seelen andrer hinein. Ja, das ist noch ein Mensch aus dem Vollen, Conradine! Ich bin immer in einer leisen Spannung, ja, ich kann wohl sagen, in Angst, daß sie sich mal wieder verheirathet.“

„Warum möchten Sie das nicht?“ fragte Felix mühsam und fürchtete zu hören: „weil ich sie selber liebe.“

Adrian dachte nach.

„Ich weiß nicht,“ erklärte er, „vielleicht denk' ich, sie könnte sich in Paris oder Rom verheirathen und dann nie mehr hierherkommen. Oder ich denk', so 'n wildfremder Mann, das ist für uns hier ein störendes Element. Was Egoistisches wird wohl dahinter stecken,“ schloß er lachend. „Denn ihr müßte ich ein neues Glück gönnen. O, ich glaube — die kann lieben! Es giebt Frauen! Die Fähigkeit wächst, und die erste Ehe war bloß so ein Gefühlsversuch oder Studium.“

„Ich kenne die Frauen noch so wenig,“ sagte Felix. „Nur fort, fort, dachte er, ich werde mich verrathen!

Er stand auf. Adrian, wieder auf Längwitz kommend, erklärte, daß man diesen fort und fort im Auge behalten müsse, denn sowie er etwas wittere, könne er fliehen. Er versprach auch, nachmittags herüberzukommen.

Daß Längwitz nicht wegen Fluchtverdachts, sondern um Phöbes willen streng zu bewachen sei, ward Felix auf seinem Heimritt klar. Er sah von fern eine hellblaue Gestalt in unerklärlichem Zickzackweg feldein laufen; er sah auch Längwitz, und der Schreckgedanke kam ihm, daß die beiden schon wieder ein Rendezvous gehabt.

Mit neuerwachter Angst sann und sann er, was die beiden zusammen haben mochten. Ihm ließ der Gedanke, daß es sich da um Liebe oder Liebeswerben handeln könne, das Blut rascher durch die Adern pulsen. Schließlich erstaunte er selbst über seine Aufregung. Was ging es ihn an, wenn Phöbe liebte oder zu lieben sich einbildete? Er versuchte sich das zu erklären.

Die elementarste Empfindung des Mannes dem Weibe gegenüber ist wohl das Beschützergefühl. Er sah Phöbe in Gefahr, und da regte sich das in ihm. Er dachte auch über die tragische Liebesgeschichte von Phöbes Eltern nicht ganz so romantisch, wie man das Mädchen zu denken gelehrt hatte. Er fürchtete, das heiße Blut der beiden möge in ihr unbewußt und begehrlich pulsen und sie drängen, den Geheimnissen des Lebens nahe zu kommen. Das Geheimniß des Lebens ist aber für jede junge Phantasie die Liebe.

„Ein fatales Geschäft, den Spion zu machen,“ dachte er, als er heimgekommen war und sogleich in die Verwalterwohnung schickte, er wünsche Herrn von Längwitz alsbald nach dessen Heimkehr zu sprechen. Erst wollte er Längwitz in ein Gespräch verwickeln über die für heute abend erwartete Ankunft der Sachverständigen. Dann wollte er ihn ersuchen, ihm eine Berechnung aufzustellen über die Zahl der Fuhren, die ein Bau den Tinsdaler Gespannen auferlegen könne, und ihm ankündigen, daß er gleich nachher in die Verwalterwohnung käme. So mußte Längwitz in seiner Stube bleiben und Felix erwarten. Inzwischen kam dann vielleicht Adrian, und sie konnten Längwitz zu einer Kartenpartie ins Schloß holen lassen.

Aber als Felix um halb fünf in die Verwalterwohnung ging, war Herr von Längwitz noch nicht da, und die Leuteköchin, eine dralle, hübsche Person, die vor der Thür saß und Kartoffeln zum Abend schälte, sagte, daß er in den Park gegangen sei — und vorher Fräulein Phöbe auch, fügte sie in gehässiger Eifersucht hinzu.

Felix erschrak sehr. Seine Füße wurden ihm schwer, doch ging er mit raschen Schritten auf die kleine Pforte zu.

Längwitz hatte sofort Felix' Absicht erkannt. Er dachte nicht daran, sich moralisch einsperren zu lassen. Nun schien's ihm völlig klar: der junge Mensch war in Phöbe verliebt. Von seiner Hinterstube aus konnte er sehen, wenn Phöbe in ihren Garten ging. Er kannte die Tagesordnung im Amtrup'schen Hause genau und wußte, daß die Enkelin nach Tisch den Großeltern vorlesen und ihnen dann erst Kaffee machen mußte. Also vor vier war der Anblick Phöbes nicht zu erwarten.

Vor zwei und einem halben Jahre, als er im Herbst seine Stellung antrat, hatte er kaum einen Blick für das hochaufgeschossene junge Ding gehabt, das damals nur in beständiger Begleitung einer häßlichen alternden Gouvernante sichtbar war. Zufällig hörte er einmal in Tondern, wo er sich von Jens Aardorp die Geschichten der Standerborgs und Grabowskis erzählen ließ, daß Phöbe vielleicht Tinsdal erbe. Die „Vielleicht“ imponirte ihm nicht besonders. Aber nach und nach mußte er sich ein Bild davon machen, was Conradine de la Fremoiré alles für ihres Bruders Tochter that. Sie bezahlte an die alten Amtrups ein großes Kostgeld sowohl für Phöbe als auch für die Gouvernante, das Gehalt der Lehrerin und alle Lehrmittel gingen auf Conradinens Rechnung — Längwitz selbst hatte alles zu geben und zu buchen. Jeden Frühling und jeden Herbst kam eine Kiste von Kleidern an, die den Bedürfnissen einer sehr verwöhnten jungen Dame genügt haben würden. Daß Phöbe hiernach jedenfalls auf ein schönes Heirathsgut zu rechnen habe, schien gewiß.

„Das überspannte Frauenzimmer mit der Großmuttertaffe,“ wie er Conradine bei sich nannte, würde außerdem heil froh sein, wenn man ihres Bruders Tochter einen noblen Namen gäbe. Ein adeliger Landwirth, der sich als tüchtig bewiesen, mußte die Chance haben, mit Phöbe Tinsdal zu bekommen, wenn auch zunächst nicht als Eigenthümer, sondern in Form einer spottwohlfeilen Pachtung.

Er beachtete Phöbe mehr und mehr, und eines Tages sah er, wie schlank und geschmeidig ihre Gestalt war, wie schön ihr Haar, wie fein ihre Farben und wie süß ihr Mund. Der rohe Wunsch, sie zu besitzen, blitzte lodernd in ihm auf und nahm ihm zu Zeiten fast die Ruhe, seinen Plan kaltblütig zu verfolgen. Seit aber Felix Dahlland in Phöbes Leben getreten war, hatte er keine Ruhe mehr. Er fürchtete, Phöbes Herz könne sich diesem „Romeo“ zuwenden, denn die melancholische Jugendschönheit Felix' schien Längwitz so gerade etwas für die Weiber.

An Adrian als Rivalen dachte er nie. „Der Torfbauer“ saß doch zu sehr in drückenden Sorgen, um Heirathsgedanken haben zu können.

Endlich hatte es ihm am Morgen nach der Gewitternacht wider Willen hingerissen, schon ein entscheidendes Wort zu wagen. Es war geschehen — nun mußte die Sache weitergehen. Daß sie sich zu seinen Gunsten entscheiden solle, dafür wollte er schon sorgen. Wenn er daran dachte, pfiff er eine Stelle aus Schuberts „Erlkönig“ vor sich hin und lachte dann.

Die Geschichte mußte zum Klappen kommen. Heute abend trafen die Sachverständigen ein; wenn's was wurde mit der Ziegelbrennerei, dann bekam Dahlland ohne Zweifel hier solches Uebergewicht, daß es für ihn heißen werde: adieu, wenn er vorher nicht sagen konnte: ich bin Phöbes Bräutigam!

Auch er sah die Liebestragödie von Phöbes Eltern nicht sehr romantisch an und hoffte, daß das Kind ein Tröpflein von jenem heißen Leichtsinn in seinem Blut habe.

Wie er so grübelnd am Fenster saß und Wache hielt, wäre ihm Phöbe doch fast entgangen; er schrak zusammen: war da nicht was Hellblaues den Gang zwischen den Zäunen entlang gehuscht? Rasch ihr nach!

Phöbe saß auf der Bank unter den Pappeln. Droben am Himmel, über der blaudunklen Kiefernwand standen stille, graue Wolken.

Rings an den Büschen, da das Sonnenlicht fehlte, hatte die grüne Farbe an Kraft und Frische verloren. Kaum rührten sich die Blätter, dicht über den Boden hin huschte in niedrigem Fluge eine Amsel mit ausgebreiteten Flügeln, Halme im Schnabel.

Am Hange, in den die Bank eingelassen war, blühte stark duftend der Thymian. Die Luft, schwer und feucht, bedrückte die Brust und machte das Athmen fühlbar.

Oben in den Pappelkronen war ein unaufhörliches Zittern, eine schwebende Bewegung ohne Ende. Die grünen harten Blätter raschelten aneinander, und gaben ein feines Geräusch, bei dessen Musik die Gedanken schlafen gingen.

Phöbe trocknete ihre Thränen. Sie träumte. In ihrem Herzen war es stiller und freier geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati 21. April.

Susan Gazley Estate an The Weatherhead Drug Co. 10 Jahre Lease, vom 1. Febr. 1914 auf den ganzen ersten Stock des Gebäudes an der nordöstlichen Ecke der 9. und Vine Str. Monatliche Miethe $175.

Golda P. Scott an Clara Strait, Lot 3 in S. W. Harthorn's Unterabtheilung in Pendeleton.

Anna Wullner Behne, Exer., an Anthony Robben, 48.60 Acker Land in Section 5 in Delhi Township, $405.42.

H. W. Cordes an Harry J. Bingham, 40 bei 115 Fuß an der Ostseite der Burnet Ave., 581 Fuß südlich der McGregor Ave., $1.

John Lynch an Bridget Lynch, 30 bei 100 Fuß an der Ecke der Grandin Road und Freeland Ave., $1.

Nancy E. Justice an Eva Seed, Theil von Lots 695 und 696 in L. C. Hopkins' 3. Unterabtheilung in Elmwood, $1.

Samuel D. Cooper an Kate Aman, Lot 17 und Theil von Lot 16 in Berie B. Woods' Unterabtheilung in Norwood, $1.

D. W. Craig an John Bachmann, ungefähr 31 Acker Land in Section 16 in Green Township, $1.

Ida L. Olmstead an August H. Greiwe, Lots 63, 64, 65 und 66 in Caroline Young's Estate auf Price Hill, $1.

Henry Van Matre an August H. Greiwe, dasselbe Grundstück, $1.

Samuel B. Sutphin an Bertha B. Lippelman, Theil von Lot 226 in Crawford u. Clark's Unterabtheilung in Glendale, $1.

William S. Burkhart an E. J. Ranft, Lbt 104 in Pleasant Ridge Syndicate Unterabtheilung, $1.

The Sharonville S. u. L. Co. an Ina Kirkland, Lot 262 in Lee, Wilson u. Bullock's Addition in Carthage, $1.

Augustus J. Hammell an Daniel und Anna Scully, Lot 820 in Bosinger u. Hopkins' 4. Unterabtheilung in Elmwood, $1.

Adda J. Blazer an Augustus J. Hammell, dasselbe Grundstück, $1.

William S. Burkhart an Henry Eickhoff, Lots 22, 23, 24, 25 und 26 in W. S. Burkhart's Unterabtheilung in Greendale, $1.

Edward R. Wild an Joseph Koebbe u. A., 50 bei 173 Fuß an der Westseite von Franklin Str. in Norwood, $1.

W. Del. Waibridge an The Cincinnati, Lebanon u. Northern Ry. Co., 32 Jahre Lease vom 1. May 1914 auf einen Streifen Land entlang der Ostseite der Hunt Str. Jährliche Miethe $60.

Alexander M. Harvuot an Cora K. Juettner und Eyg. E. Tutle, Theil von Lot 65 in Reakert u. Donaldson's Unterabtheilung, $1.

Joseph Huth an Caroline M. Price, Lot 40 in Unterabtheilung von M. S. Wade's Estate, $1.

William Arning u. A. an Charles E. Schroeder, 60 Fuß an Price Hill Road, $1.

W. B. Raabe an Paul DeMiller u. Co., Kontrakt für den Verkauf der Lots 172 und 173 in Tallant's Unterabtheilung in Avondale für $4000.

Julia S. Freiberg u. A. an Bernhard S. Weil, 200 bei 135 Fuß von der Ostseite der Hawthorne Ave. auf Price Hill, $1.

Elsie C. Lobitz an Mary J. Wiseman, 40 bei 125 Fuß an der Westseite der Shady Lane in Hyde Park, $1.

Benjamin E. Ehrman u. A. an Alice Baldwin, Lots 297, 299, 301 und 303 in Stephen Kemper's Unterabtheilung an May Str., $1.

Alice Baldwin an Antonio Coletta, dasselbe Grundstück $1.

H. Tauzky Smith an Arthur Brown, Lot 53 in Madison Place Unterabtheilung, $1.

Ben Riffin an Henry C. Wiesen, 25 bei 105 Fuß an der Nordseite der 7. Str., zwischen Baymiller und Freeman Ave., $4900.

Henry Baum an A. F. Goldman, Kontrakt für den Ankauf des Grundstückes an der Ecke der Hopkins und Cutter Str. für $7250.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neue Hypotheken.

Elizabeth K. Martin an Elmwood Place L. u. B. Co., $1250.

Daniel Scully an dieselbe, $1500.

Ina Kirkland an dieselbe, $1250.

Max Rosenstein an Ormonde S. u. L. Co., $4400.

John C. Thom an Fortschritt Bau-Verein, $2250.

Sam. Hertzman an dieselbe, $3500.

William L. Taylor an Joshua P. Taylor, $2800.

Charles Zaeske an Willie Hughes, $2000.

Guy E. Muntz an Columbia B. u. L. A. Co., $3000.

Gertrude M. Wood an Cincinnatus L. u. B. Co., $3000.

Mary L. Weißenberger an Workingmens German B. u. S. Co., $2200.

John Bachmann an Harry J. Reiheisel, $800.

August H. Greiwe an Apollo S. u. L. Co., $1200.

Frances B. Walter an Liberal L. u. B. Co., $750.

Ina Kirkland an Ella M. Smith, $350.

John J. McNamee an German American L. u. B. Co., $2000.

Charles E. Schroeder an Findlay Market No. 2 L. u. B. Co., $2200.

George W. King an Miami Township B. u. L. Co., $400.

Annie E. Magill an Gest Street B. A. No. 1, $1000.

Charlotte Brunner an Dena Linhardt, $3000.

Fanny Hoot an Albert A. Kennett u. A., $765.

Clifford Wenz an Liston Ave. B. u. L. Co., $1000.

Alexander P. Leist an Fulton B. u. S. A. No. 4, $400.

Carrie Anderson an Southern Ohio L. u. T. Co., $1600.

Henry C. Wiesen an Ben Riffin, $3400.

Getilgte Hypotheken.

Samuel Lepsky an New Buckeye L. u. B. Co., $2000.

Paul E. Junghaus an Southern Ohio L. u. T. Co., $2000.

Ida L. Mackelfresch an Winton Place B. ... L. Co., $3525.

Samuel Becker an Cincinnati Workingmens Club B. u. L. Co., $3500.

Assel Kilgore an dieselbe, $2750.

Wm. M. Bennett an Molitor L. u. B. Co., $3000.

Mary J. Kingery an Columbia B. u. L. Co., $1500.

Hyman Zeatsky an Wm. T. Ray, $870.

Eva M. Greyble an Emma Cooper, $2500.

Hiram M. Rulison an Mary M. Row, $5388.

Albert W. Henn an Cincinnati Workingmens Club B. u. L. Co., $5000.

Evalena Collins an East End L. A. Co., $2250.

David Yannewine an Edward Emge, $750.

Albert G. Clark an H.-L. Beveridge, $1000.

Arthur Brauch an William Brauch, $3400.

Eva Tand an Sharonville S. u. L. Co., $1500.

Harry A. Rust an Charles Cooper, Sheriff, $270.

Peter Roth an Fundamental L. u. B. Co., $2000.

The Clifton Stair Building Co. an Calhoun L. u. B. Co., $1000.

H. Hurlander an dieselbe, $500.

Elmore Slone an Milford Home Building Co., $1800.

John J. McNamee an Silverton L. u. B. Co., $2000.

Caroline B. Cunningham an Elsmere B. u. L. Co., $1000.

Catherine Peahl an Price Hill Electric B. u. L. Co., $1500

Gertrude M Wood an Ernst Station L. u. B. Co., $2500.

Annie E. Magill an Julia Bokmann, $1000.

Edward Rolf an Centennial B. A., $2750.

Emma Schlueter an Brighton German Bank Co., $1500.

Berliner Chronik.

Der Süden Berlins umfaßt die Stadttheile, von denen die Einheimischen am wenigsten sprechen und die die Fremden am oberflächlichsten kennen. Die Letzteren wissen, daß hier der Kreuzberg und die Hasenheide liegen — beides sind eigentlich Berühmtheiten von früher — daß da unten irgendwo das Tempelhofer Feld liegt, um das sich Berlin theils mit dem Militärfiskus, theils mit seinen Nachbargemeinden streitet, und damit ist das Interesse erschöpft. Baulich bietet dieser Süden in der That sehr wenig, ein Luxusleben gibt es dort kaum und der Theaterbetrieb, der für Berlin sozusagen der Kulturmaßstab ist, hat einen ausgeprägt vorstädtischen Charakter. Aber auch hier stehen in den nächsten Jahren große Veränderungen bevor, die die Schaffung einer neuen großen Prachtstraße vor dem südlichen Eingang von Berlin zur Folge haben werden. Die nächste Ursache dazu ist der Bau der städtischen Nord-Süd-Bahn und die Straßendurchbrüche, die sich hier in der Gegend des Belle-Alliance-Platzes vollziehen. Die Belle-Alliance-Straße, die sich vom Halleschen Thor bis in die Gegend des Kreuzberges erstreckt, soll umgebaut, in der Mitte mit Reitweg und Promenade und an der Kreuzung der Baruther-straße mit einem Unterarundbahnhof versehen werden. Sie wird dann ihren noch jetzt etwas vorstädtischen Charakter vollkommen verlieren. Früher stand hier das bekannte Belle-Alliance-Theater, das jetzt niedergerissen ist und dessen großer Sommergarten sehr besucht war. Mittlerweile wird dann auch der Durchbruch der Charlottenstraße nach Süden — die alte Sternwarte, die hier stand, ist schon beseitigt — vollzogen sein, und andererseits wird ihre Parallelstraße, die Lindenstraße, nach Norden zu, nach dem Spittelmarkt zu durchbrochen werden. So wird dann auch der Süden Berlins eine große, durchgehende Verkehrsstraße haben, die vom Spittelmarkt nach dem Kreuzberg läuft und für den Fußgänger etwa ¾ Stunde lang sein wird.

Mit großem Interesse hat die Geschäftswelt und auch das Publikum die Schwankungen verfolgt, welche die Zahlungsschwierigkeiten der großen Waarenhausfirma Wolf Wertheim aufwiesen. Man hatte immer noch geglaubt, der Konkurs würde sich vermeiden lassen, aber am Montag wurde er auf Antrag einer Gläubigerfirma vom Amtsgericht Berlin-Mitte ausgesprochen mit dem Ersuchen, Forderungen bis zum 1. Juni anzumelden. Jener Glaube stützte sich vor allem darauf, daß man die Verhältnisse der Firma doch nicht für so verwickelt hielt, als sie wirklich sind, und daß man immer annahm, der bekannte Fürstenkonzern, der hier geschäftlich mitinteressirt war, würde weitere Nachschüsse leisten. In den letzten Tagen hatte man zunächst von einem Zahlungsaufschub gesprochen, und die Firma glaubte, ihre Gläubiger entweder voll oder mit 60 bis 80 Prozent befriedigen zu können. Diese Erwartungen sind nicht erfüllt worden. Die Geschichte dieser Firma ist ein deutlicher Beleg dafür, daß auch bei den Waarenhausmagnaten, die im Leben unserer Städte eine solche Rolle spielen, nicht alles Gold ist, was glänzt, und daß die große Gewinnquote schließlich nur einer kleinen Zahl von ihnen zufällt. Die Firma Wolf Wertheim, die erst seit 1909 besteht, litt von Anfang an unter dem Wettbewerb der anderen Waarenhäuser. Ursprünglich hatte W. Wertheim zusammen mit seinen anderen Brüdern, von denen Alfons Wertheim das bekannte Messelsche Waarenhaus besitzt, ein gemeinsames Geschäft gehabt, in dem genannten Jahre erfolgte aber die Trennung. Wolf Wertheim richtete sich nach und nach drei Waarenhäuser in Berlin ein, eines in der Potsdamer Straße, ein zweites in der Leipziger Straße am Dönhoffsplatz und ein drittes, das sogenannte Passagekaufhaus, in der nördlichen Friedrich Straße. Das Letztere mit der riesenhaften Passage und der 50 Meter hohen Kuppel war eine Sehenswürdigkeit von Berlin, aber gerade dies erwies sich geschäftlich als ein großer Fehlschlag. Es ist zweifelhaft, ob daran die zu hohen Unkosten oder die nicht mehr recht kaufkräftige Stadtgegend schuld war. Nach glaubwürdigen Nachrichten schätzt man jetzt die Schulde der Firma auf etwa 25 Millionen Mark, woran auch eine ganze Anzahl auswärtiger Firmen betheiligt sind.

Die Einrichtung des Osterurlaubs hat sich bei uns so eingebürgert, daß wir uns nicht wundern, in dieser Woche eine ganze Anzahl bekannter Persönlichkeiten, Minister, Parlamentarier, Bankdirektoren, dem Beispiel des Staatsoberhaupts folgend, nach dem Süden abreisen zu sehen. Der Reichskanzler beabsichtigt, wie man weiß, auf Korfu Aufenthalt zu nehmen, wo Kaiser und Kaiserin schon eingetroffen sind. Herr v. Tirpitz und Staatsminister Kraette gehen an die Riviera, der Kultusminister nach Lugano, Herr v. Breitenbach nach Italien. Es ist kein Wunder, wenn da auch minder hohe Sterbliche aus der Osterpause möglichst viel Nutzen für ihre Erholung zu ziehen suchen. Das Königliche Schauspielhaus schließt nicht nur am Freitag, sondern auch am Donnerstag und Samstag vor Ostern und verschafft somit seinen Mitgliedern drei Tage Ferien. Zum ersten Male, soviel wir wissen, wird Berlin diesmal auch etwas haben, was man nach englischem Vorbilde einen Bankfeiertag nennen kann. Auf Anregung der Leiter des Deutschen Bankbeamtenvereins hat man beschlossen, die Kontore und Kassen der Bankfirmen in Berlin am Samstag vor Ostern ganz zu schließen, ohnehin wären sie ja nur bis 2 oder 3 Uhr geöffnet gewesen. Auf diese Weise kommen auch die Bankbeamten zu Ostern zu einer Reihe von vier Tagen Ferien. Greift die Bewegung weiter um sich, so werden es wohl demnächst nur die vielgeplagten Zeitungsredakteure sein, die am Samstag vor Ostern arbeiten wie immer!

Es sei dem Chronisten gestattet, in dieser Woche von einem Ereigniß Notiz zu nehmen, das zwar die großen Denker und die ernsten Staatsmänner nichts angeht, aber die Welt, die sich freuen will, um so mehr. Es ist ein Ereigniß, das auch Berlin direkt nichts angeht, aber es ist hübsch, daß gerade Berlin darin denkt. Am 5. April waren es 40 Jahre, daß die Johann Straußsche Fledermaus zum ersten Male im Theater an der Wien in der österreichischen Hauptstadt aufgeführt wurde. Da die Fledermaus hier mindestens ebenso populär ist wie an der Donau, brachten die Berliner Zeitungen Artikel zu Ehren dieses Jubiläums, und in den Buchläden wurde eine Jubiläumsausgabe des Fledermaustextes verkauft. Die erste Berliner Aufführung der Fledermaus im alten Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater war zu ihrer Zeit auch eine Begebenheit, und ihr ist erst die kolossale Volksthümlichkeit der Operette in Norddeutschland zu danken. Das unvergleichliche Werk ist seitdem über alle Bühnen der Welt gegangen, in allen Welttheilen gespielt worden, seine göttliche Heiterkeit hat die Menschen aller Rassen erquickt und seine verlenden Melodien haben so vieles überlebt, was wir seitdem an sogenannten sterblichen Werken genossen haben. Und das ist der betrübliche Gedanke, der einem dies Jubiläum nahelegt, daß unsere Zeit mit all ihren Ausstattungsstücken, ihren Possen und Grotesken niemals imstande sein wird, wieder ein Werk von der Frische und der Heiterkeit der Straußschen Fledermaus zu schaffen.

Versuchet und Ihr werdet staunen. Anakesis, das weltberühmte Heilmittel der hartnäckigsten Hämorrhoiden-Fälle, von Dr. S. Silsbee erfunden, hat die wunderbarsten Kuren dieses schrecklichen Leidens bewirkt und 20,000 dankbare Menschen, die es anwandten, können dies bezeugen. Muster mit Gebrauchsanweisung werden auf Verlangen durch P. Neustaedter & Co., Box 1216, New York, frei verschickt. Zu haben in allen renommirten Apotheken. Hütet euch vor Nachahmungen. Achtet darauf, daß die Unterschrift von S. Silsbee, M. D., sich auf jeder Seite der Schachtel befindet. a,w

Nützlich.

Student (beim Herrichten der Pneumatiks): „Wieder gut, daß mir das Pumpen zur Gewohnheit geworden ist.“